



Uwe Andreas Ulrich  
 Matthias David  
 Andreas D. Ebert



BERÜHMTE

# BERLINER ÄRZTE

UND IHRE LETZTEN RUHESTÄTTEN



BeBra Verlag





Uwe Andreas Ulrich

Matthias David

Andreas D. Ebert

**BERÜHMTE  
BERLINER ÄRZTE  
UND IHRE LETZTEN  
RUHESTÄTTEN**

BeBra Verlag

# INHALT

<b>VORWORT</b>	9
----------------	---

## BERLIN

---

### FRIEDRICHSHAIN-KREUZBERG

#### KREUZBERG

<b>Kirchhof I der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde</b>	1
Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795)	13
<b>Kirchhof II der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde</b>	2
Carl Ferdinand von Graefe (1787–1840)	17
Albrecht von Graefe (1828–1870)	21
Ernst Ludwig Heim (1747–1834)	25
Bernhard Naunyn (1839–1925)	29
Rudolf Leubuscher (1821–1861)	33
Robert Ferdinand Wilms (1824–1880)	37
<b>Friedhof I der Dreifaltigkeitsgemeinde</b>	3
Adolf Ludwig Sigismund Gusserow (1836–1906)	41
<b>Kirchhof II der Friedrichswerderschen Gemeinde</b>	4
Johann Friedrich Dieffenbach (1792–1847)	45
Ernst von Leyden (1832–1910)	49
Moritz Heinrich Romberg (1795–1873)	53

## TEMPELHOF-SCHÖNEBERG

### SCHÖNEBERG

<b>Alter Kirchhof der St. Matthäus-Gemeinde</b>	5
Adolf von Bardeleben (1819–1895)	57
Friedrich Theodor von Frerichs (1819–1885)	61
Wilhelm Griesinger (1817–1868)	65
Bernhard von Langenbeck (1810–1897)	69
Carl Wilhelm Mayer (1795–1868)	73
Robert Michaelis von Olshausen (1835–1915)	77
Rudolf Virchow (1821–1902)	81

## CHARLOTTENBURG-WILMERSDORF

### GRUNEWALD

<b>Friedhof Grunewald</b>	6
Kurt Warnekros (1882–1949)	85

### WESTEND

<b>Landeseigener Friedhof Heerstraße</b>	7
Karl Bonhoeffer (1868–1948)	89
Willibald Pschyrembel (1901–1987)	93
<b>Kirchhof der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde</b>	8
Alfred Dührssen (1862–1933)	97

## MITTE

### WEDDING

<b>Robert-Koch-Institut</b>	9
Robert Koch (1843–1910)	101
<b>Urnenfriedhof Gerichtstraße</b>	10
Emanuel Mendel (1839–1907)	105
August von Wassermann (1866–1925)	109

## GESUNDBRUNNEN

- Kirchhof II der Dorotheenstädtischen Gemeinde** 11  
Oscar E. Lassar (1849–1907) 113

## MITTE

- Alter Domfriedhof St. Hedwig** 12  
Joseph Hermann Schmidt (1804–1852) 117

- Invalidenfriedhof** 13  
Walter Stoeckel (1871–1961) 121

- Kirchhof der Dorotheenstädtischen  
und der Friedrichswerderschen Gemeinde** 14  
Theodor Brugsch (1878–1963) 125  
Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) 129  
Werner Körte (1853–1937) 133

- Friedhof I der französisch-reformierten Gemeinden** 15  
Emil du Bois-Reymond (1818–1896) 137  
Paul Caffier (1898–1945) 141

- Garnisonfriedhof** 16  
Otto Lubarsch (1860–1933) 145

- Gruft der Parochialkirche** 17  
Friedrich Hermann Ludwig Muzell (1716–1784) 149

## PANKOW

## PRENZLAUER BERG

- Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee** 18  
James Adolf Israel (1848–1926) 153  
Samuel Kristeller (1820–1900) 157  
Robert Remak (1815–1865) 161  
Hermann Senator (1834–1911) 165  
Ludwig Traube (1818–1876) 169

## WEISSENSEE

<b>Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee</b>	19
Adolf Baginsky (1843–1918)	173
Julius Hirschberg (1843–1925)	177
Albert Fraenkel (1848–1916)	181

<b>Ehemaliger Kirchhof und Dorfkirche Weißensee (heute Evangelische Pfarrkirche Weißensee)</b>	20
Eduard August Martin (1847–1933)	185
Eduard Arnold Martin (1809–1875)	189

## TREPTOW-KÖPENICK

### BAUMSCHULENWEG

<b>Friedhof Baumschulenweg</b>	21
Alfred Grotjahn (1869–1931)	193

## STEGLITZ-ZEHLENDORF

### DAHLEM

<b>Friedhof Dahlem</b>	22
Wilhelm Fließ (1858–1928)	197
<b>Städtischer Waldfriedhof Dahlem</b>	23
Gottfried Benn (1886–1956)	201

### NIKOLASSEE

<b>Waldfriedhof Zehlendorf</b>	24
Erich Bracht (1882–1969)	205
<b>Friedhof Nikolassee (heute Kirchhof Nikolassee)</b>	25
Friedrich Trendelenburg (1844–1924)	209

### WANNSEE

<b>Städtischer Friedhof Wannsee</b>	26
Hermann von Helmholtz (1821–1894)	213
Ferdinand Sauerbruch (1875–1951)	217
Paul Ferdinand Straßmann (1866–1938)	221

# STAHNSDORF

---

## STAHNSDORF

<b>Südwestkirchhof der Berliner Stadtsynode</b>	27
Carl Ludwig Schleich (1859–1922)	225
Eduard Sonnenburg (1848–1915)	229

# POTSDAM

---

## TELTOWER VORSTADT

<b>Alter Friedhof Potsdam</b>	28
Ernst von Bergmann (1836–1907)	233

<b>NACHWORT</b>	239
-----------------	-----

## ANHANG

Verzeichnis der Friedhofsadressen	242
Übersichtskarte	243
Personenregister	245
Die Autoren	252
Bildnachweis	253

## VORWORT ZUR 1. AUFLAGE

Viele der alten Berliner Friedhöfe verwandelten sich im Laufe der Zeit zu Parkanlagen, die mit den oft schon verwitterten Grabsteinen und der sie umgebenden, inzwischen nicht selten verwilderten Flora wie verwunschene Gärten anmuten. Manche Namen auf den Grabsteinen sind nur noch zu ahnen – sie blicken auf uns als Zeugen vergangener Epochen. Neben den Namen nehmen wir die Lebensspanne derer wahr, die hier ruhen, und müssen den Gedanken an die eigene Endlichkeit zulassen.

Bei Gängen über alte Berliner Friedhöfe stößt der aufmerksame Arzt auf den einen oder anderen vertrauten Namen: Albrecht von Graefe, Rudolf Virchow, Ferdinand Sauerbruch. Zum Teil stehen wir dabei vor besonders gestalteten Grabmalen oder Mausoleen.

Ärztliche Kolleginnen und Kollegen – aber auch andere Interessierte – mögen bei einem Besuch eines alten Berliner Kirchhofs die hier vorgelegten biografischen Skizzen hilfreich finden. Einige der Porträtierten sind noch immer gegenwärtig. Aber auch an andere, deren Nachruhm von kürzerer Dauer war, auf deren Schultern wir aber gleichwohl stehen, soll erinnert werden. Die Darstellung erfolgte bewusst nicht alphabetisch, sondern nach Friedhöfen sowie Stadtteilen und damit nach Spaziergängen.

Berlin, im Frühjahr 2020

U. A. Ulrich

M. David

A. D. Ebert

## VORWORT ZUR 2. AUFLAGE

Die günstige Aufnahme unseres Buches in Kollegenkreisen führte zum Entschluss, eine zweite Auflage zu wagen, zumal inzwischen neue Arbeitsergebnisse vorlagen. In jene fanden insofern sechs weitere Exponenten der Berliner Medizin Eingang: Julius Hirschberg, Rudolf Leubuscher, Emanuel Mendel, Friedrich Hermann Ludwig Muzell, Joseph Hermann Schmidt und Eduard Sonnenburg.

Die Portraits der ersten Auflage blieben im Prinzip unverändert, lediglich offensichtliche inhaltliche und sprachliche Fehler wurden korrigiert, die benutzte Literatur z. T. aktualisiert.

Wir danken der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe e. V. für die finanzielle Unterstützung dieser zweiten Auflage und dem BeBra Verlag für das Eingehen auf unsere Wünsche sehr herzlich.

Berlin, im Herbst 2025

U. A. Ulrich  
M. David  
A. D. Ebert

Mild und trüb  
Ist mir fern  
Saum und fahrt  
Mein geschick.

Sturm und herbst  
Mit dem Tod  
Glanz und mai  
Mit dem glück.

Was ich tat  
Was ich litt  
Was ich sann  
Was ich bin:

Wie ein brand  
Der verraucht  
Wie ein sang  
Der verklingt.

Stefan George  
NACHT-GESANG I  
in: Der Teppich des Lebens und  
die Lieder von Traum und Tod.  
Georg Bondi, Berlin 1923



# KIRCHHOF I DER JERUSALEMS-GEMEINDE UND DER NEUEN KIRCHEN-GEMEINDE

## Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795)

Kirchhof I der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde, Abt. 3/1 – Erbb.; links



1722 begann unter Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, eine Verwaltungsreform, deren herausragendes Ergebnis die Gründung des »General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directoriums« war. Die Periode gilt als Geburtsstunde des Beamtentums im jungen Königreich, das sich zu dieser Zeit konsolidierte und zu dem seit zwei Jahren neben den brandenburgischen Kernlanden

– der Kur- und der Neumark, Hinterpommern und dem fernen Ostpreußen – nun endgültig auch Stettin, das Land zwischen Oder und Peene und die Inseln Wollin und Usedom mit dem Pommerschen Haff gehörten. Im selben Jahr (1722) wurde Prinz August Wilhelm, der Bruder Friedrich II. und Stammvater der bis zum Ende der Monarchie 1918 noch folgenden preußischen Könige, geboren.

Auch Johann Carl Wilhelm Moehsen erblickte 1722 – am 9. Mai – in Berlin das Licht der Welt. Der Großvater mütterlicherseits, Geheimrat Christoph Horch – selbst Sohn eines Militärchirurgen – war damals Leib- und Hofmedikus des Königs und Mitglied der Leopoldina sowie der Königlichen Akademie der Wissenschaften.<sup>1</sup>

Moehsen studierte Medizin in Jena und Halle. Nach der Promotion zum Doktor der Medizin kehrte er nach Berlin zurück, um die Position des Arztes am legendären Joachimsthalschen Gymnasium anzutreten, die bereits der Großvater innehatte. Moehsen muss sich dort bewährt haben, denn schon mit 25 Jahren berief man den jungen Arzt zum Mitglied des Ober-Medizinalkollegiums und Physikus des Kreises Teltow. 1763 avancierte Moehsen zum Mitglied des Ober-Sanitätskollegiums und 1766 zum Arzt am Kadettencorps und an der Ritterakademie.<sup>2, 5</sup>

Die 1778 erfolgte Ernennung zum Leibarzt Friedrich II. illustriert Moehsens Reputation in der medizinischen Welt seiner Zeit, wenngleich eher andere der zahlreichen Ärzte aus dem Umfeld des Philosophen

von Sanssouci in Erinnerung geblieben sind, wie Johann Theodor Eller, Friedrich Hermann Ludwig Muzell, Christian Gottlieb Selle, Johann Georg Ritter von Zimmermann oder Christian Andreas von Cothenius (der wie Moehsen auf dem Kirchhof I der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde beigesetzt wurde, dessen Grab aber nicht erhalten ist).

J. C. W. Moehsen diente seinem König 1778–1779 im Bayerischen Erbfolgekrieg – jenem Kabinettskrieg, in dem es glücklicherweise keine nennenswerten Kampfhandlungen gab.<sup>1</sup>

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit beschäftigte sich Moehsen intensiv mit der Geschichte der Wissenschaften, vor allem Brandenburg-Preußens. Hierfür betrieb er umfangreiche Recherchen in Münz- und Medaillen-Sammlungen, da man zu jener Zeit berühmten Ärzten und Wissenschaftlern Gedenkmünzen zu widmen pflegte. Moehsen war selbst ein passionierter Sammler solcher Gedächtnismünzen und -medaillen. Seine bemerkenswerte Kollektion, die auch andere Kunstwerke umfasste, fiel nach seinem Tode an die Königlichen Sammlungen.<sup>2</sup> Noch heute sind Moehsens Buchpublikationen wichtige Quellen für Forschungsprojekte zur Wissenschaftsgeschichte Brandenburgs (z. B.: »Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung, die vorzüglich aus Gedächtnis-Münzen berühmter Aerzte bestehet. In welcher verschiedene Abhandlungen, zur Erklärung der alten und neuen Münzwissenschaft, imgleichen zur Geschichte der Arzneigelahrtheit und der Litteratur eingerücket sind«, 1773 sowie »Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg besonders der Arzneiwissenschaft von den ältesten Zeiten an bis zum Ende des 16. Jahrhunderts etc«, 1781).<sup>4</sup>

Wir erfahren in weiteren Werken einiges über die »Alchymie«, das Münzwesen, lesen Fragmente zu einer Geschichte der Chirurgie, ein Verzeichnis der Dom- und Kollegiatstifter, Mönchs- und Nonnenklöster in der Mark Brandenburg und »merkwürdige Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen«. Dem Selbstverständnis vieler Ärzte und Wissenschaftler des 18. und 19. Jahrhunderts entsprechend, steht ein vielseitiger Mann vor uns.<sup>4</sup>

J. C. W. Moehsen war Mitglied der Leopoldina, der Königlichen Akademie der Wissenschaften und – wie auch Christian Gottlieb Selle – einer der Initiatoren der 1783 gegründeten Berliner Mittwochsgesellschaft (»Gesellschaft der Freunde der Aufklärung«).



Johann Carl Wilhelm Moehsen starb in seiner Heimatstadt Berlin am 22. September 1795. Das sehenswerte frühklassizistische Grabmal geht auf einen Entwurf von Christian Bernhard Rode zurück, der von 1783 bis 1797 Direktor der Königlichen Akademie der Künste war: In einer als Rundbogen gestalteten Wandgrotte steht ein Steinsarkophag mit der darauf drapierten Göttin Hygieia.<sup>3</sup> Auf der Frontseite des Rundbogens erinnert eine Plakette an die 1864 erfolgte Renovierung des Grabmals; die Inschrift lautet: »MOEHSEN. DES GROSSEN KÖNIGS WÜRDIGER ZEITGENOSSE«. UAU

Literatur:

- 1 Engelhardt, D. v. (Hrsg.) Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Mediziner. (Bde.) K. G. Saur, München, 2002.
- 2 Hirsch, A. Johann Karl Wilhelm Moehsen. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 22, Duncker & Humblot, Leipzig, 1885.
- 3 Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.) Unter jedem Grabstein eine Weltgeschichte. Berliner Grabmale retten. Finckenstein & Sallmuth, Berlin, 2010.
- 4 Winau, R. Medizin in Berlin. de Gruyter, Berlin/New York, 1987.

# KIRCHHOF II DER JERUSALEMS-GEMEINDE UND DER NEUEN KIRCHEN-GEMEINDE

## Carl Ferdinand von Graefe (1787–1840)

Kirchhof II der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde, 212 – EB – 119,  
Ehrengrab



Carl Ferdinand Graefe wurde am 8. März 1787 in Warschau geboren. Sein Vater, Carl Gottlieb Graefe (1752–1805), stammte aus einer sächsischen Familie und war Intendant (Gutsverwalter) auf den in der Nähe von Warschau gelegenen Besitzungen des Großmarschalls der polnischen Krone, Graf Friedrich Joseph Moszcynski.<sup>2</sup>

Carl Ferdinand ließ frühzeitig eine Begabung für die Naturwissenschaften erkennen. Nach dem Gymnasium in Bautzen und Dresden begann er das Studium der Medizin in Halle an der Saale, wo er von dem romantischen Mediziner und Wegbereiter der späteren Psychosomatik Johann Christian Reil (1759–1813) beeinflusst wurde. Bereits ein Jahr später wechselte er nach Leipzig. Dort legte er 1807 das Examen ab und wurde mit 20 Jahren Doktor der Medizin und Chirurgie. Schon im selben Jahr hätte er seinem ersten Ruf folgen können: auf die Professur für Chirurgie und Medizin an der eben gegründeten Universität von Krzemieniec (Kremenez) im polnischen Wolhynien (heute Ukraine). Aber um den jungen Doktor warben noch weitere: Graf Moszcynski hätte ihn gern zurück als Leibarzt; letztlich vermittelte Reil ihm die Stelle eines solchen am Hof des Herzogs Alexius von Anhalt-Bernburg. Der auch für damalige Verhältnisse in dieser Position unerhört junge Mann gelangte so an den Hof in Ballenstedt und konnte dort rasch als Arzt und Organisator gleichermaßen reüssieren: Er baute ein Krankenhaus und war an den medizinischen Voraussetzungen für die 1810 erfolgte Gründung des für seine Eisenquelle bekannten Kurorts »Alexisbad« im Selketal beteiligt.<sup>2</sup>

1810 erreichte ihn Wilhelm v. Humboldts Ruf auf den Lehrstuhl für Chirurgie und Augenheilkunde an der eben gegründeten Berliner Universität. Mit Graefe beginnt die legendäre Reihe der Direktoren in der

Ziegelstraße. Unter ihm fand das Königlich-chirurgische Klinikum nach einer längeren Wanderzeit eben dort 1820 seine Heimstätte.<sup>3</sup>

1813, in den Befreiungskriegen, avancierte Graefe zum Divisions- und Generalchirurgen, wobei ihm als Inspekteur zunächst alle Militär-lazarette zwischen Weichsel und Elbe unterstanden, später erweiterte sich sein Verantwortungsbereich bis zur Weser. Im Feld soll sich Graefe furchtlos gezeigt haben. Neben militärmedizinischen Aufgaben kümmerte er sich bei Epidemien um die Zivilbevölkerung. Nach kurzer Zeit ohne Kriegshandlungen übernahm Graefe 1815 erneut die Organisation des Lazarettwesens auf den Schauplätzen zwischen Rhein und Weser, in Holland und Belgien. Nach dem Sieg über Napoleon konnte er sich auf die Aufgaben am Berliner Universitätsklinikum konzentrieren – nun als Geheimrat mit nur 28 Jahren. Daneben bekleidete er öffentliche Ämter: in der »Oberexaminationskommission« für die medizinischen Staatsprüfungen und in der wissenschaftlichen Deputation im Ministerium der »geistlichen, Medicinal- und Unterrichtsangelegenheiten«. 1822 erfolgte die Ernennung des kriegserfahrenen Chirurgen zum 3. Generalstabsarzt der preußischen Armee. In Würdigung seiner Verdienste während der Befreiungskriege wurde er von Kaiser Nikolaus I. von Russland auf Ersuchen der polnischen Provinzen nobilitiert.<sup>2,5</sup>

Mit seiner Frau Auguste (geb. von Alten) hatte C. F. Graefe fünf Kinder: Ottilie, Karl, Viktor, Albrecht und Wanda. Ottilie, die Älteste, besaß eine beachtliche zeichnerische Begabung, die sich nicht zuletzt in Porträtzeichnungen von Familienmitgliedern zeigte. Karl avancierte zum königlich-preußischen Regierungsrat. Viktor brach die Schule vorzeitig ab, machte Karriere als Handelskapitän und Reeder. Fontane erwähnt ihn im Band »Spreeland« seiner Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Viktors Hamburger Wohnhaus an der Alsterchaussee aus dem Jahre 1829 steht noch und beherbergt heute das »Theater im Zimmer«, ein privates Veranstaltungshaus. Albrecht wurde der Begründer der modernen Augenheilkunde und wird im folgenden Porträt vorgestellt. Die jüngste Tochter Wanda war wie ihre Schwester künstlerisch begabt, malte und schriftstellerte.<sup>2</sup>

Nachdem der wohlhabende Ordinarius ein ca. zwölf Morgen großes Grundstück im Tiergarten erworben hatte, ließ er sich 1824 darauf von Schinkel ein Sommerhaus errichten, den umgebenden Park gestaltete Lenné. Die klassizistische Villa trug den Namen »Finkenherd« nach dem



Vogelherd aus kurfürstlicher Zeit, der sich an dieser Stelle im Tiergarten befunden hatte. »Die Graefes führten ein großes Haus. Das ›tout Berlin‹ ging bei ihnen ein und aus ...«, schrieb die Urenkelin.<sup>2</sup> Eine Gästeliste aus diesen Jahren enthielt wohl alle großen Namen Berlins – eine Liste von Graefes Patienten ebenso. Die Villa wurde 1943 durch ein Bombardement zerstört.

Carl Ferdinand von Graefe war ein brillanter Kliniker und zugleich ein umsichtiger Organisator. Zu seiner Zeit bestimmte er die Chirurgie und Augenheilkunde in Berlin gleichermaßen. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Darstellung der ägyptischen Augenkrankheit, die Kataraktoperation, die Uranoplastik zur Heilung der angeborenen Gaumenspalten, die Unterkieferresektion und die Rhinoplastik. Er verbesserte die operativen Techniken bei Amputationen und bediente sich als einer der ersten Ärzte der selektiven Unterbindung von Gefäßen. Im Vergleich zu anderen akademisch tätigen Ärzten seiner Zeit hat Graefe gleichwohl eher wenig publiziert; er schrieb ein »Encyclopädisches Dictionair der medicinischen Wissenschaften« und rief ein erstes Periodikum für Chirurgie und Ophthalmologie ins Leben.<sup>4</sup> Als eine von Graefe operierte Frau ihre frische Kaiserschnittnarbe auf dessen Aufforderung hin vor einem Ärztegremium zeigen soll, ist sein Zeitgenosse und Kollege Ernst Ludwig Heim peinlich berührt: »Auch bei dieser Gelegenheit hat sich Graefen als einer der ausgezeichnetsten Charletan [sic] aufs neue bekannt gemacht.«<sup>1</sup>

1840 erteilte Graefe die dringende Bitte des Hannoverschen Königshauses, sich des erblindeten Kronprinzen Georg (des späteren letzten Königs von Hannover) anzunehmen. Doch noch bevor er sich an den Königshof begeben konnte, erlag er am 4. Juli 1840 in Hannover einem »Gehirn- und Nervenfieber«.<sup>2</sup>

Die wie ein Tempel gestaltete, klassizistische Grabstätte wird dem Schinkel-Schüler Johann Heinrich Strack zugeschrieben. Die Büsten von Carl Ferdinand und Auguste von Graefe sind Kopien nach Originalen des berühmten Bildhauers Friedrich Drake. UAU

#### Literatur:

- 1 Heim, E. L. Tagbücher und Erinnerungen, hrsg. von W. Körner. Koehler & Amelang, Leipzig, 1989.
- 2 Heynold von Graefe, B. Albrecht von Graefe. Mensch und Umwelt. Stapp Verlag, Berlin, 1990.
- 3 Katner, W. Graefe, Karl von. In: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 711 (Online-Version); URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116809299.html#ndbcontent>, letzter Zugriff: 02.06.2019.
- 4 Killian, H. Meister der Chirurgie und die chirurgischen Schulen im gesamten deutschen Sprachraum. 2. Aufl., Georg Thieme, Stuttgart, 1980.
- 5 Ulrich, U. A., von Graefe, I. Carl Ferdinand von Graefe: 180. Todestag. Albrecht von Graefe: 150. Todestag. Klin Monatsbl Augenheilkd 2021;238:10–3.

## Albrecht von Graefe (1828–1870)

Kirchhof II der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde, 211 – EB – 69, links, Ehrengrab



Für seine Patienten war Albrecht von Graefe geradezu eine Heilsgestalt; für die Zeitgenossen übereinstimmend ein Ausnahmearzt. »Eine enge Beziehung hatte mein Vater zu Albrecht von Graefe, dem größten Augenarzt aller Zeiten [...] Er sah in ihm, der sein Lehrer und Freund war, eine Art Christus ...«, schrieb Carl Ludwig Schleich in seinen Erinnerungen.<sup>4</sup> Bereits zu Lebzeiten war

Albrecht von Graefe in Europa eine Legende.<sup>5</sup>

Friedrich Wilhelm Ernst Albrecht von Graefe kam am 22. Mai 1828 in Berlin als Sohn des Direktors der Chirurgischen Universitätsklinik in der Ziegelstraße, Carl Ferdinand v. Graefe, der im vorherigen Porträt behandelt wurde, in der Villa »Finkenherd« im Tiergarten auf die Welt. König Friedrich-Wilhelm III. war Taufpate, auch wenn ihn, was nicht unüblich war, sein Sohn Prinz Albrecht vertrat. Mit zwölf Jahren verlor Albrecht Graefe den berühmten Vater, wuchs gleichwohl aber behütet und privilegiert mit vier Geschwistern auf. Die Schulzeit habe er »nahezu spielend hinter sich« gebracht. Schon als Schüler auf dem Französischen Gymnasium fiel er durch seine mathematisch-naturwissenschaftliche Begabung auf, so dass er in Mathematik »im Interesse der Mitschüler vom Unterricht dispensiert werden musste ...«; das Französische habe er wie eine zweite Muttersprache beherrscht.<sup>1</sup>

1843 begann der Fünfzehnjährige an der noch jungen Alma mater seiner Vaterstadt mit dem Studium der Medizin. Hier beeinflussten ihn Koryphäen wie Johannes Müller, Moritz Heinrich Romberg, Ludwig Traube, Johannes Ludwig Schoenlein, Johann Friedrich Dieffenbach und Rudolf Virchow. Daneben belegte er auch philosophische Vorlesungen. Mit nur 19 Jahren wurde Graefe 1847 zum Dr. med. promoviert; die Dissertationsschrift »De Bromo ejusque Praecipuis Praeparatis« ist eine der letzten an der Friedrich-Wilhelms-Universität, die noch auf Latein geschrieben wurde.<sup>3</sup>

Nach dem Studium begab sich Graefe – wie damals üblich – auf eine akademische Bildungsreise, die ihn zunächst nach Prag zu Ferdinand

Arlt führte, damals einer der führenden Augenärzte im deutschsprachigen Raum. Anschließend, Ende 1848, ging Graefe nach Paris, wo Louis Auguste Desmarres den jungen Arzt mit seiner »taschenspielerischen« manuellen Fertigkeit bei ophthalmologischen Operationen beeindruckte; bei Desmarres erlangte man »... eine Frechheit [...] mit dem Auge umzugehen, wie wohl an keinem zweiten Ort ...«. <sup>1,5</sup>

Die Tour führte 1850 weiter nach Wien und London. In Wien, wo Graefe die Bekanntschaft von Friedrich und Eduard Jäger von Jaxtthal (Vater und Sohn) machte, erfuhr er von Helmholtz' Augenspiegel. Eduard v. Jäger und Graefe hatten gleichermaßen die überragende Bedeutung dieses neuen Instruments für die Augenheilkunde erkannt und seine Anwendung systematisiert. Der weitere Weg Graefes ist ohne den Augenspiegel von Helmholtz nicht zu denken. Nach Berlin zurückgekehrt gründete Graefe 1851 eine Augenklinik. 1852 erfolgte die Habilitation mit der Schrift »Über die Wirkung der Augenmuskeln«. 1854 begründete er das »Archiv für Ophthalmologie« (ab 1871 »Graefes Archiv«), das über lange Zeit die führende Fachzeitschrift für dieses Gebiet war. Drei Jahre später gehörte er in Heidelberg zu den Gründern der Ophthalmologischen Gesellschaft. Graefe beschäftigte sich praktisch mit allen Aspekten seines Fachs: mit Amblyopien, dem Zusammenhang zwischen zentralen Erkrankungen (z. B. Hirntumoren) und Sehstörungen, der plötzlichen Erblindung auf dem Boden einer Embolie der A. centralis, dem grauen und grünen Star und nicht zuletzt der operativen Behandlung des letzteren durch Iridektomie. <sup>2</sup>

1857 erfolgte die Ernennung zum Extraordinarius, 1866 zum ordentlichen Professor und zwei Jahre danach jene zum Direktor der ophthalmologischen Abteilung der Charité, was der mächtige Johann Christian Jüngken, Direktor der Chirurgischen Klinik der Charité und dort auch Vertreter der Augenheilkunde, zunächst zu verhindern suchte. Der Ruf Graefes als ophthalmologischer Operateur – verbreitet über die Medien der Zeit – war ohnegleichen. Patienten und Ärzte gleichermaßen kamen aus der ganzen Welt nach Berlin, um sich von Graefe behandeln zu lassen bzw. von ihm zu lernen. Umgekehrt führten ihn Reisen quer durch Deutschland und in viele europäische Länder, wo er Patienten, die sich dafür in Hotels einquartiert hatten, operierte. Der Schweizer Ort Heiden wurde durch Graefe, der dort selbst durch Gebirgsluft und Molkenkuren Genesung von seiner chronischen Lungenerkrankung suchte, berühmt. <sup>1</sup>



Albrecht von Graefe erlitt das Schicksal vieler Menschen seiner Zeit: Er erkrankte an Tuberkulose und erlag letztlich der daraus resultierenden chronischen Pleuritis mit nur 42 Jahren. Zeitgenossen schildern ihn als einen unabhängigen, lauterer Charakter, der sich vor niemandem gebeugt habe.

Der angesehene, bereits von der Krankheit gezeichnete Arzt verliebte sich 1860 in seine 18-jährige Patientin Gräfin Anna Pauline Adelaide Knuth. Die Hochzeit fand am 7. Juni 1862 in der von Ludwig Persius erbauten Heilandskirche in Sacrow bei Potsdam statt. Beide verband eine innige Beziehung, bald füllten fünf Kinder, von denen drei das Erwachsenenalter erreichten, das Haus. Zwei Töchter heirateten jeweils Offiziere aus pommerschen Familien: Anna, verh. von Bonin und Olga, verh. von Mitzlaff. Der Sohn Albrecht wurde Politiker und ehelichte die Freiin Sophie von Blomberg; deren Tochter Blida Heynold von Graefe hat sich später als Schriftstellerin und Journalistin mit dem berühmten Großvater beschäftigt.<sup>1</sup>

Albrecht von Graefe starb in den frühen Morgenstunden des 20. Juli 1870 – einen Tag, nachdem Frankreich Preußen den Krieg erklärt hatte. Seine Frau Anna folgte ihm keine zwei Jahre später. Die unmündigen Kinder fanden bei Albrechts Schwester Ottilie Aufnahme. Das gemeinsame Grabmal der Graefes schmückt ein Tondo von der Hand des Rauch-Schülers Bernhard Afinger; auf der Rückseite stehen die biblischen Verse »Liebe ist stark wie der Tod« (Hohelied 8,6) und »Es ist das Licht süße und den Augen lieblich die Sonne zu sehen« (Prediger 11,7). UAU

#### Literatur:

- 1 Heynold von Graefe, B. Albrecht von Graefe. Mensch und Umwelt. Stapp Verlag, Berlin, 1990.
- 2 Killian, H. Meister der Chirurgie und die chirurgischen Schulen im gesamten deutschen Sprachraum. 2. Aufl., Georg Thieme, Stuttgart, 1980.
- 3 Pagel, J. Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts. Urban & Schwarzenberg, Berlin, 1901.
- 4 Schleich, C. L. Besonnte Vergangenheit. Ernst Rowohlt, Berlin, 1922.
- 5 Ulrich, U. A., von Graefe, I. Carl Ferdinand von Graefe: 180. Todestag. Albrecht von Graefe: 150. Todestag. Klin Monatsbl Augenheilkd 2021;238:10–3.

## Ernst Ludwig Heim (1747–1834)

Kirchhof II der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde, Abt. 3/1 Erbb.,  
Ehrenggrab



Für die Berliner war er »Doktor Heim« – und später: »Vater Heim«. Seine Patienten kamen aus allen Schichten: Tagelöhner, Marktfrauen, Fischer, Handwerker, Kaufleute, Aristokraten, Offiziere, Künstler, Minister und Mitglieder des preußischen Königshauses. Vielleicht darf er als Sinnbild des Hausarztes schlechthin gelten. Der alte Blücher bezeichnete ihn als den »Feldmarschall unter den Doktoren«.<sup>1</sup>

Ernst Ludwig Heim wurde am 22. Juli 1747 als Sohn eines Pfarrers und einer Pfarrerstochter in Solz (heute Ortsteil von Ripperhausen) im fränkisch geprägten Teil Thüringens – des damaligen Herzogtums Sachsen-Meiningen – geboren. Ernst Ludwigs Herzenswunsch, Medizin zu studieren, habe der Vater mit den Worten: »... zu einem Quacksalber schickst Du Dich am besten ...« kommentiert.<sup>1</sup> Nach dem Gymnasium in der Residenzstadt Meiningen schrieb sich Heim 1766 in Halle/Saale als stud. med. ein.

1773 ging Heim mit seinem Freund und Kommilitonen Friedrich Wilhelm Daniel Muzell, Sohn eines Leibarztes Friedrichs des Großen, auf eine Bildungsreise, die sie beinahe durch ganz Deutschland, nach Maastricht, Leiden, London, Paris, Metz und Straßburg führte, wo Heim in einem Husarenstück auf die Turmspitze des Münsters kletterte und oben ein »... weises SchnupfTuch [...] schwänkte [sic]«.<sup>1</sup> Die Szene wurde nicht nur schriftlich von ihm in seinen Erinnerungen überliefert, sondern auch bildlich durch Karl Friedrich Schinkel, der viele Jahre später im bereits vollendeten Bild des Straßburger Münsters von Elisabeth Lautier die Figur Heims auf der Münsterspitze ergänzte. Vor der Reise, 1772, musste Heim noch »eilen, die Doktorwürde anzunehmen«, und »schrieb nur flüchtig eine ganz unbedeutende Dissertation ...«.<sup>1</sup>

Der Tod des Freundes Muzell 1778 mit nur 28 Jahren hat für Heim eine Lücke hinterlassen, die sich nie mehr schließen sollte. Noch Jahrzehnte später wird er diese tiefe, ungetrübte Freundschaft erwähnen.

Mit 29 Jahren wurde Heim vom Magistrat der Stadt Berlin zum Landphysikus im Havelländischen Kreis berufen. Er blieb sieben Jahre in dieser Stellung und versorgte Patienten von Potsdam bis Oranienburg, wurde aber auch nach Berlin gerufen. Er zog sich »... Achtung und Liebe bei allen zu«, was er glaubte besonders daran festmachen zu dürfen, dass man ihm bereits zu Lebzeiten zusicherte, sich nach dem Tode von ihm obduzieren zu lassen.<sup>1</sup>

1780 heiratete Heim die 15-jährige Henriette Charlotte Maecker; das Paar hatte acht Kinder, von denen sechs das Erwachsenenalter erreichten. 1783 ließ er sich in Berlin in der Nähe des Gendarmenmarktes nieder. Jeden Tag hielt er in seiner Wohnung das sog. »Morgenklinikum« ab – eine Sprechstunde, die jedem offenstand und insbesondere von Armen genutzt wurde, die sich weder das Arzthonorar noch die Kosten für Arzneimittel leisten konnten. Heim behandelte sie gratis und übernahm auch die Bezahlung der Medikamente; es war wohl letztlich diese aus tiefem Mitgefühl für seinen Nächsten geborene Haltung, die ihn zu dem populären und beliebten Arzt werden ließ, als den ihn die Berliner noch lange in dankbarer Erinnerung behielten. »Der beliebteste Arzt im Biedermeierberlin war der Thüringer Ernst Ludwig Heim«, resümierte Paul Weiglin in seiner Zeitreise durch jene Epoche.<sup>3</sup> Heims Tagesablauf ist kaum zu glauben und war wohl nur zu bewältigen, weil er nie länger als vier bis fünf Stunden schlief: Aufstehen um fünf Uhr, »Morgenklinikum« von sechs bis acht – manchmal auch neun – Uhr, dann zahlreiche Hausbesuche – »... die höchste Zahl ist 83 gewesen ...« – und weitere Termine. Oft wurde er zum Mittagessen eingeladen, wobei Speisen und anwesende Tischgenossen sowie Bemerkungen über sie im Tagebuch festgehalten wurden. Eher selten kam er zu wissenschaftlicher Lektüre und seiner großen Leidenschaft: der Botanik. Heim galt zu seiner Zeit als ein Kenner von Moosen, sie waren nach Aussage seines Schwiegersohnes Georg Wilhelm Kessler »seine Lebenswürze«. Seine private Moos-Sammlung war weithin berühmt.<sup>2</sup>

Heim führte seit 1771 Tagebuch. In den Einträgen fehlt kaum ein Name der Berliner Gesellschaft seiner Zeit: Friedrich Wilhelm II. und Wilhelmine Enke (die spätere Gräfin Lichtenau), Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise, Hardenberg, Stein, Blücher, Schinkel, beide Schadows, beide Humboldts: Er kannte sie alle – und war ihr Arzt. Wir erfahren auch einiges über seine Berliner Kollegen. Es gereicht ihm zur



Ehre, dass er deren Leistungen würdigt – ein Zug, der Ärzten nicht oft zu eigen ist. Er hat daneben mit seinen chirurgischen Kollegen eng und vertrauensvoll zusammengearbeitet, was damals noch keine Selbstverständlichkeit war. Gelegentlich finden sich aber auch ironische und abschätzige Bemerkungen über Kollegen, z. B. über Carl Ferdinand von Graefe oder Christoph Wilhelm Hufeland. Heim hatte Königin Luise in ihren letzten Lebenstagen betreut. Der König – Friedrich Wilhelm III. – bewahrte ihm seitdem eine große Zuneigung.<sup>2</sup>

Ernst Ludwig Heim starb am 15. September 1834; sein Begräbnis war ein Ereignis in Berlin. Als außergewöhnliche Geste der Wertschätzung und Verehrung wurde der Sarg von ärztlichen Kollegen getragen: »Von der Stelle, wo er sanft entschlief [...] hoben die jüngeren Ärzte der Stadt, treue Schüler des abgerufenen alten Meisters, den Sarg hinweg und trugen ihn feierlich zum Wagen. Viele Tausende der Einwohner Berlins bildeten stille Reihen von dem Sterbehaus bis zum Friedhofe vor dem halleschen Thore ...«, lesen wir im Bericht der Allgemeinen Preussischen Staatszeitung.<sup>2</sup>

Heim hatte bereits lange vor seinem Tod eine Grabschrift für sich verfasst, sie später verändert, dann wohl verworfen, und so findet sie sich nicht auf seinem Stein.<sup>2</sup> Dieser Selbstbeschreibung hätten die Zeitgenossen zugestimmt:

»Hier begrub man den Leichnam des Arztes  
Ernst Ludwig Heim

Immer zufriedenen Gemüths, bescheiden froh im Glück, nie verzagt im Unglück, unverdroßen thätig für seiner Mit-Geschöpfe Wohl, starb mit der Zuversicht, daß die Erfüllung heiliger Pflichten ihn noch in einer Welt jenseits des Grabes kein unglückliches Los bereiten wird. Selbst wenn die Natur (wiewohl ganz gegen seinen festen Glauben) nur einen Gang mit den Menschen gehen sollte, fand er schon das einmalige Daseyn, deßen die Gottheit ihn würdigte, des höchsten Dankes werth. Verehrung ihm, der uns schuf und sterben heißt!

wurde geboren zu Solz einem Dorf im Sachsen Meiningschen,  
den 22. Julius 1747 und starb – ...«<sup>1</sup>

UAU

Literatur:

- 1 Heim, E. L. Tagbücher und Erinnerungen, hrsg. von W. Körner. Koehler & Amelang, Leipzig, 1989.
- 2 Kessler, G. W. (Hrsg.) Leben des königl. preussischen Geheimen Rathes und Doctors der Arzneiwissenschaft Ernst Ludwig Heim. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern. (2 Bde.) F. A. Brockhaus, Leipzig, 1835.
- 3 Weiglin, P. Berliner Biedermeier. Leben, Kunst und Kultur in Alt-Berlin 1815–1848. Velhagen & Klasing, Bielefeld/Leipzig, 1942.

## Bernhard Naunyn (1839–1925)

Kirchhof II der Jerusalems-Gemeinde und der Neuen Kirchen-Gemeinde, Feld Abt. 3, G3, Ehrengrab



Bernhard Naunyn wurde am 2. September 1839 in Berlin geboren. Sein Vater war Franz Christian Naunyn (1799–1860), der seit 1844 Bürgermeister *in* und von 1848 bis 1850 amtierender Oberbürgermeister von Berlin war und nach dem noch heute die Naunynstrasse in Berlin-Kreuzberg benannt ist.<sup>1</sup> Bernhard Naunyn ging zunächst auf das Werdersche Gymnasium und studierte

nach dem Abitur ab 1858 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn auf Wunsch des Vaters Jura, wechselte dann aber an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und zur Medizin, belegte aber auch Vorlesungen in Physik und Chemie. Der Wechsel nach Berlin war nicht ganz freiwillig. Rückblickend schrieb Naunyn: »Von Talenten oder auch nur Neigung zu bestimmter Tätigkeit brachte ich wenig mit [...] unser Leben und Treiben entbehrte jeden Inhaltes: Fechtboden, Frühschoppen, Mittagstisch, Kaffeeskats, Spaziergang, Abendkneipe – dazu alle Wochen einmal Mensur und ›Konvent‹; so war die Zeit ausgefüllt [...]. Ich machte alles mit, trank und vertrug merkwürdigerweise so viel wie einer und stieg fünfmal in den drei Monaten des Sommersemesters auf Mensur [...]. Ich war zufrieden, als mich der Vater zum Wintersemester heimbeordnete.«<sup>1</sup> Zu seinen ersten akademischen Lehrern in Berlin gehörten der Chemiker Eilhard Mitscherlich (1794–1863), der Physiker Heinrich Wilhelm Dove (1803–1879) und der Anatom Karl Bogislaus Reichert (1811–1883).<sup>2</sup> Seine ersten Eindrücke von der Anatomie und seinen ersten und letzten Ohnmachtsanfall nach Besuch des Präpariersaals beschrieb Naunyn ironisch: »Dort ein abgeschnittener Arm, hier ein Bein, dort wieder ein halbiertes Kopf – und der Gestank! [...] ich gelangte gerade noch schnell genug hinaus, um mich auf eine Treppenstufe setzen zu können, ehe ich ›abfiel‹.«<sup>1</sup> Doch er hielt durch und wurde Famulus bei Prof. Reichert, wo er in engeren Kontakt zu den Müller-Schülern Nathanael Lieberkühn (1821–1887) und Guido Richard Wagener (1822–1896) kam. Letzterer wurde auch Naunyns Promotionsbetreuer. Das Thema seiner Dissertation lautete »De evolutione Echi-

nococci« (1862) und Naunyn erinnert sich amüsiert-selbstkritisch später an seinen Stolz: »Denn das Berliner Huhn hat, wie Fontane, der es wissen konnte, bekennt, von je die Neigung, das von ihm gelegte Ei für ein ganz besonderes Ei zu halten. So bin ich zu einer zeitweise nicht ganz unbedenklichen Steigerung meines Selbstgefühls gekommen ...«.<sup>1</sup> Als Schüler Frerichs durchlief Naunyn nun eine solide klinische Ausbildung und nach einem etwas zögerlichen Beginn an der Berliner Charité gestaltete sich seine akademische Karriere fast kometenhaft. Zunächst wurde der 29-jährige Privatdozent 1869 zum Extraordinarius und – einen Monat nach Dienstantritt – zum Ordinarius an die Kaiserlich-Russische Universität Dorpat berufen, damals noch eine deutschsprachige Universität im Baltikum und »die vornehmste Stätte deutscher Kultur im fernen Osten ...«.<sup>1</sup> Doch so recht warm wurde Naunyn in Russland nicht. So folgte er bereits 1871 einem Ruf an die Universität Bern, doch 1872 sah man ihn bereits – als Nachfolger Ernst von Leydens (1832–1910) – als Ordinarius der Albertus-Universität Königsberg. In Königsberg heiratete Bernhard Naunyn Anna, die Tochter seines Onkels Karl. Nach anfänglichen Schwierigkeiten entwickelten sich die Königsberger Jahre zu seiner produktivsten Schaffensperiode, auch seine Freundschaft mit Oswald M. Schmiedeberg (1838–1921) wurde hier geschlossen. Zu seinen Schülern zählten damals Oskar Minkowski (1858–1931), Hugo Falkenheim (1856–1945), Julius Schreiber (1848–1932) und Ernst Stadelmann (1853–1941). Nach 16 Jahren erfolgreicher klinischer und akademischer Tätigkeit in Ostpreußen folgte Naunyn dem Ruf an die Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg als Nachfolger Adolf Kußmauls (1822–1902). Zur neugegründeten Straßburger Fakultät zählten damals unter anderen F. D. von Recklinghausen (1833–1910), F. Goltz (1834–1902), F. Hoppe-Seyler (1825–1895), A. Lücke (1829–1894), O. Schmiedeberg, G. Schwalbe (1844–1916) und W. A. Freund (1833–1917). Erneut galt es, eine geeignete Infrastruktur aufzubauen: »Die Straßburger Kliniken entsprachen allesamt nicht meinen hochgespannten Erwartungen, die meine aber zeigte sich bei genauerer Kenntnisnahme unglaublich rückständig [...] Große hohe Säle, im Durchschnitt mit 30 Betten [...] Auf die ganze Abteilung von 135 Betten kein Badezimmer, kein Isolierzimmer, von Tageräumen gar nicht zu reden. Die Abtritte, einfache Sitze über den Abfallschächten, die in die Jauchegrube führten, in unheizbaren Anbauten an den Krankensälen. Die Dünste der Kloaken drangen leicht bis in den Saal.«<sup>1</sup>